



Grottkauer

Stadt-u. Kreisblatt

Nro. 46.

Grottkau, den 15. Mai.

1845.

Der Raubmörder.

In einiger Entfernung von Rußlands Hauptstadt, auf dem Lande, war eine der Mägde allein in einem Hause geblieben, um den Geliebten zu erwarten. Viertelstunde auf Viertelstunde verging, der Ersehnte kam noch immer nicht. Da, da klopfte es ganz leise an die Hausthür. „Er ist!“ denkt die hübsche Duna, eilt hinab und öffnet rasch die Thür. Aber, Himmel, ein Fremder dringt herein, schiebt das erschrockene Mädchen vor sich her, schlägt die Thür zu und sagt ganz unumwunden: daß er nur gekommen sei, um Alles mitzunehmen, was ihm gefalle. Darauf schreitet er in die Zimmer, öffnet mit Nachschlüsseln die Schränke und packt Uhren, Gold, Silber, Kleidungsstücke, und was ihm sonst der Mühe werth scheint, zusammen. Die Magd ist leichenblaß und hebt an allen Gliedern; der Gedanke aber, daß er sich mit dem Gesteblenen bald davonmachen werde, giebt ihr einige Fassung wieder. Plötzlich aber wendet sich der Bösewicht zu ihr und spricht im lachenden Tone:

„Jetzt, mein schönes Kind, habe ich Alles, was ich will, nun bleibt mir nur eine Kleinigkeit mit Dir in Ordnung zu bringen; Du sollst mir

nämlich sagen, auf welche Art und Weise Du aus dieser Welt in die andere expedit sein willst.

„Schämt Euch doch, und macht nicht einen so albernen Spaß,“ entgegnete Duna.

„Ich spaße durchaus nicht mit Dir, mein liebes Mädchen.“

„Warum wollt Ihr mich denn tödten?“ fragte erschrocken Duna, „was habe ich Euch denn gethan? Ihr habt genommen, was Ihr wolltet, ich habe Euch nicht daran verhindert.“

„Da hast Du ganz recht, mein süßes Mädchen, aber Du wirst auch eben so wohl einsehen, daß ich nicht solchen Augenzeugen hinter mir lassen kann; ich entledige mich derselben jederzeit. — Mit Anderen mache ich eben keine Umstände, Du scheinst mir aber von so guter Art zu sein, daß ich, wie schon gesagt, Dir die Wahl überlassen will. Du merkst, daß ich auch höflich sein kann, ich bin in Petersburg aufgewachsen.“

Das Mädchen konnte sich noch immer nicht überzeugen, daß er im Ernst zu ihr rede.

„Laß uns die Sache kurz abmachen, mein Läubchen,“ fuhr der Dieb fort, „ich kann keine Zeit mehr verlieren — sieh, es thut mir leid, doch sterben mußt Du, jetzt, von meiner Hand. Ich kann Dich nicht lebendig lassen, damit Du

lang und breit erzählst, welchen Bart, welche Augen, Nase und vergleichen — ich kenne die Spürhunde, die forschen nach Allem, darum entschließe Dich rasch!“

Jedes Wort des kaltherzigen Bösewichts war ein Dolchstich für die unglückliche Duna; Eiskälte durchzog ihre Glieder, sie schwankte und fiel zu Boden; doch gewann sie so viel Kräfte, den Fuß des Unmenschen zu erfassen, ihn zu küssen und laut um Gnade zu flehen. „Schenke mir das Leben“, jammerte sie, „und ich schwöre es Euch bei der heiligen Jungfrau Maria, nicht eine Ephe will ich verrathen, von dem, was hier vorgeht. Um des heiligen Nicolaus willen, flehe ich Euch an, bringe mich nicht um, habt Mitleid mit mir, ich will auch für Euch beten, wie für meinen Vater, meinen Bruder!“

Der entmenschte Raubmörder schüttelte sie von seinem Fuße ab und stieß sie von sich. Vergebens richtete sie Augen und Arme flehend zu ihm empor, vergebens rang sie verzweifelt ihre Hände — der Mann mit dem Steinherzen wurde nur noch wüthender, noch grausamer. Er riß sie bei den Haaren zu sich heran, machte ihren Hals frei und zog ein Messer aus seinem Stiefel.

„Im Gottes Barmherzigkeit willen“, schrie das gequälte Mädchen, als sie die furchtbare Waffe gewahrte, „nur so nicht! Vergieße mein Blut nicht! lieber — wenn ich sterben muß, wenn Ihr nicht Gnade üben wollt — nur kein Blut — hängt mich auf!“ —

„Sieh, Du kleines Märrchen, so ist es recht,“ sprach mit einem teuflischen Lächeln der Bösewicht, „warum sagtest Du denn das nicht gleich? Ich habe viel Zeit verloren! Aber ich will Dir den Gefallen thun, Du bist ein gutes Geschöpf. Sei nicht furchtsam, Du stirbst wirklich eines angenehmen Todes — mit dem Messer, das hat etwas Abschreckendes. Wenn mir die Wohl gefiele wäre, ich würde auch lieber den Strick nehmen. — Ich will noch einem solchen suchen, aber Du gehst mit!“

Duna gehörte nur noch halb dem Leben an; willenlos fügte sie sich in Alles, sie verstand kaum

seine Worte. Der Mörder fand bald, was er suchte, stellte einen Tisch in die Mitte eines Zimmers, einen Stuhl darauf, stieg hinauf und befestigte das Tau an einem Balken; dann machte er eine doppelte Schlinge. Duna stand regungslos mitten im Zimmer, Todtenblässe bedeckte ihr Gesicht, Feuerflammen wogten vor ihren Augen, sie sah, sie hörte nichts. Sie betete leise und empfahl ihre Seele dem Allmächtigen.

„Jetzt mein Töubchen, ist Alles bereit,“ rief der Mörder, „nun sollst Du sehen, wie rasch ich Dir den Garaus mache. Erst will ich aber versuchen, ob der Strick auch hält. Ich möchte nicht, daß Du niederstürzest und Dir die Knochen zerbrächst.“

Bei diesen Worten hing er seinen Arm zur Probe in die Schlinge. „Es ist ganz gut so,“ rief er, wollte seinen Arm wieder herausziehen und stieß bei dieser Bewegung den Stahl hinab, welcher den Tisch mit sich riß. Die Schlinge, welche für den Hals des Mädchens bestimmt war, zog sich zu und fesselte den Arm des Raubmörders unauflöslich, der nun in der Luft schwebte. Die Schwere seines Körpers zog die Schlinge immer fester, das Blut stockte im Arm, er litt bald heftige Schmerzen und stieß plötzlich einen heftigen Schrei aus.

Das arme gequälte Mädchen, nur den furchtbarsten Todesgedanken hingegeben, ward plötzlich eben durch diesen Schrei ihrer Veräubung ent-rissen; sie blickte empor, allbarmherziger Gott! sie sah ihren Peiniger, mit furchtbar verzerrtem Antlitz, in der eigenen Schlinge gefangen. Der Gedanke an Rettung durchzuckte ihre Brust, sie wollte fliehen — die Füße versagten ihr den Dienst. — Endlich läßt die Furcht, der Unmensch könne sich doch befreien, ihr alle ihre Kräfte zusammennehmen, sie erreicht die Thüre — sie gelangt hinaus — aber ein Schwindel ergreift sie und droht sie niederzumerken. — Mühsam schleppt sie sich noch einige Schritte weiter — sie kann nicht mehr, sie sinkt in die Kniee! —

Da erschallt plötzlich ein fröhlicher Gesang in der Nähe, die Knechte kehren aus dem Wirths-

hause heim. — Sie sind nicht wenig erstaunt, die kleine Duna am Boden liegen zu sehen.

„Nun, Du Waldräubchen, was flatterst Du denn hier?“ fragte der Eine.

„Mörder — Dieb — am Balken — ich sterben.“ das sind die einzigen Worte, welche das arme Mädchen hervorstößt, indem sie mit der Hand nach dem Hause deutet.

„Da drinnen muß etwas vorgehen,“ sprach ein Zweiter. Sie trugen Duna nach einem Sitz, bewaffneten sich mit Allem, was sie in der Eile erfassen konnten und eilten ins Haus. Welch ein Anblick stellte sich ihnen dar! Dem Raubmörder entströmte das Blut aus Mund und Nase. Man stieg hinauf, löste den Arm aus der Schlinge, band ihm die Hände und Füße, und ließ ihn liegen, bis der Herr nach Hause kam.

Dieser überlieferte ihn dem Gericht, dessen Aussprüche der Bösewicht indeß entging, da ihn der Richter aller Richter vor seine Schranken forderte. Der Missethäter starb schon am anderen Tage. — Duna lebt als glückliche Gattin.

Das Diadem oder der Verräther schläft nicht.

Im Schlosse zu Petersburg hatte sich von Peter dem Großen her eine große Menge Gold und Silber, Juwelen und Perlen angehäuft, die, gefaßt und ungefaßt, so wenig gebraucht wurden, daß man am Hofe nicht einmal den Werth und die Fagon recht anzugeben wußte. Katharina II. wollte jedoch die Sache in Ordnung gebracht wissen. Unter der Aufsicht zweier Gardecapitäne sollte der ganze Schatz genau revidirt, gewogen, taxirt und verzeichnet werden. Eben um jede Veruntreuung zu verhüten, waren zu dem Allen Gardecapitäns kommandirt worden. Aber die Versuchung war zu mächtig, bei dem Einen wie bei dem Andern. Sie wechselten erst Winke, dann Worte, und schnell waren sie einig in der Wahl, wie in der Theilung ihrer Beute. Dem Einen gab das Loos einen kostbaren Perlen-Schmuck, dem Andern ein Brillantdiadem. Der

Erstere schickte einen Vertrauten nach Amsterdam, ließ die Perlen dort verkaufen, löste mit dem Gelde verschuldete Güter ein und trug den Besitz auf den Namen seines Sohnes über; der Andere verwahrte seine Brillanten vor der Hand im Hause; er wollte im nächsten Frühjahr selbst nach Holland oder England gehen und sie dort ins Geld setzen; sie konnten leicht 100,000 Rthlr. werth sein und der treueste Diener ihn doch beim Verkauf um 10 — 20,000 Rthlr. verkürzen. Versteckt hatte er sein Kleind sorgfältig, aber doch nicht so, daß nicht seine Gemahlin eines Tages das geheime Fach entdeckt hätte. Sie war außer sich über den Fund vor Freude, und er vor Schreck; sie will sich den Schatz aneignen, und er schwört bei Allem, was heilig ist, daß es sich hier um ein ihm anvertrautes fremdes Gut handle. Es kommt zum Vergleich; sie will das Diadem nicht haben; er soll ihr nur erlauben, es auf dem nächsten Hofballe zu tragen. „Nun mein Gott, so viel Recht wird doch der Gemahl über ein Unterpfand haben, das seinen Händen anvertraut ist!“ sagt sie; „Wer wird denn einen Schmuck erkennen, der wohl hundert Jahre im Verborgenen gelegen hat?“ denkt er. Der häusliche Zwist ist beendet, der Friede auf die Bedingung geschlossen; Madame erscheint auf dem Hofballe, glücklich, in den Blicken aller Frauen und Mädchen die Bewunderung und den Neid über ihren Schmuck lesen zu können. Ach, es war aber auch Jemand da, aus dessen Auge nicht Neid und Bewunderung, sondern Verwunderung sprach; das Hoffräulein Prataloff stand hinter dem Fauteuil Katharinen II., welche ebenfalls die Diamanten mit Staunen glänzen sah und, sich zurücklehnd, die Aufmerksamkeit ihrer Gesellschafterin rege machen wollte. „Ich wundere mich nicht!“ flüsterte das Fräulein Prataloff der Kaiserin ins Ohr; „dies Diadem habe ich von Ihrer Tante, der Hochgeliebten Kaiserin Elisabeth, wohl zwanzig Mal tragen sehen!“

Jetzt ging der Kaiserin ein Strahl auf. Sie erhebt sich, um an die beneidete Dame die

kalte Frage zu richten: „von welchem Juwelier sie diese Brillanten habe.“

Die Antwort ist augenblicklich gegeben; der erste beste Juwelier genannt. Ohne ein Wort ferner zu äußern, sendet die Kaiserin einen Adjutanten zu dem genannten Juwelier, Erkundigung einzuziehen, der freilich solche nicht geben kann. Jetzt ist der Adjutant zurück; er raportirt geheim, daß der Juwelier Nichts davon wisse. Nun walle das Blut der Kaiserin mächtiger; sie wendet sich wieder an die unglückliche Hörin, in ihrer Eitelkeit schwelgend, noch Nichts ahnet.

„Sie haben sich mit mir einen Scherz erlaubt!“ sagt die Kaiserin. „Der Juwelier, welchen Sie nannten, weiß Nichts von diesem Diadem. Jetzt will ich genau wissen, woher Sie es haben!“

Das Stottern, das Eröthen, das Erblichen sagt mehr als zu viel, daß hier ein Verbrechen obgewaltet hat. Die Dame, ihr Gemahl, sein Kamerad werden festgenommen und die beiden letztern nach Sibirien gesendet. Erst nach einigen Jahren erhalten sie Gnade und können wieder heimkehren. Indessen ein Unterschied war doch. Der, welcher die Perlen geraubt hatte, hinterließ die Früchte davon seinem Sohne; den Diamantendieb verfolgte bis ans Ende der Gedanke, daß er durch die Eitelkeit seines Weibes und seine Nachlässigkeit Nichts als Schande und Schmach geerntet habe! Der Verräther schläft nicht. Hier hatte er sich hinter ein Diadem versteckt.

Miszellen.

(Eine Konferenz im Bette.) William Pitt beherrschte das englische Ministerium durch seinen Geist. Der erste Lord der Schatzkammer, Herzog von Newcastle, imponirte durch seinen Rang. Pitt machte die Pläne, Newcastle hatte die Sorge für das dazu nöthige Geld u. s. w. So war denn auch einmal die Frage, ob eine Escadre zur Beobachtung der französischen Flotte abzusenken sei. Pitt war bestimmt dafür. Newcastle wollte eben

so hartnäckig das Gegentheil. In dieser Stimmung machte letzterer dem ersteren einen Besuch. Pitt hatte das Podagra, lag zu Bette und litt kein Feuer im Kamin. Newcastle war äußerst frostig, fand die Kälte unerträglich und fing das Gespräch mit einer Beschwerde darüber an. — Bald darauf ward er das Bett der Mylady gewahr. — „Ei!“ sagte er — „Mit Ihrer Erlaubniß! Die Kälte ist gar zu groß.“ — Und so nahm er ohne Weiteres Besitz davon! Jetzt denke man sich die beiden Staatsminister, bis an das Kinn in die Federn versteckt, und in dem hitzigsten Streite über den bewußten Gegenstand. — „Es geht nicht!“ schrie der Duc. „Es geht durchaus nicht! Eine Flotte in der Jahreszeit. Wo denken Sie hin!“ — „Aber sie soll und sie muß auslaufen,“ erwiderte Pitt. „Ich habe Ihnen ja die Ursache gesagt. Es kann nicht anders sein! Es soll und muß geschehen!“ — So vertheidigte jeder seine Meinung mit Festigkeit und gestikulirte mit Händen und Füßen dazu. — Indessen — um es beiläufig zu sagen — Pitt behielt die Oberhand; die Flotte lief aus und der Admiral trug einen vollständigen Sieg davon.

(Erst Sport, dann Graf.) General Sport, der im 30jährigen Kriege oft den Franzosen gegenüber stand, pflegte vor jedem Gefechte folgendes Gebet zu verrichten: „Lieber Gott! stehe mir gegen die Franzosen bei, oder wenn Du uns nicht beistehen willst, so sei wenigstens neutral, und Du sollst Deine Freude haben, wie ich die Kerls herumhauen will.“ Dieser in jeder Hinsicht merkwürdige Mann war aus der Landschaft Dellbrück, im Bisthum Paderborn gebürtig. Als Knabe verließ er seine Herde, um einem Trupp kaiserlicher Reiter zu folgen, stieg durch seine Verdienste bis zu den höchsten militärischen Würden und wurde von seinen Monarchen (er diente drei Kaisern) mit Gütern und der Grafenwürde belohnt. In seinem höchsten Glücke schämte er sich seiner niedern Abkunft; auch unterschrieb er sich häufig „Hans Sport; Graf.“ „Ich bin ja eher Hans Sport

gewesen und dann erst Graf geworden," antwortete er denjenigen, die über diese sonderbare Unterschrift lächelten.

Dorhin, galante Damen, laßt uns ziehen! Die Frauen in Port au Prince auf Haiti oder San Domingo puzen sich leidenschaftlich gerne und kleiden sich à la camera, wie auf der Promenade und im Salon, auf das kostspieligste und prachtvollste. Hier kann ein europäischer Ehemann Zufriedenheit u. Genügsamkeit seiner Frau bewundern lernen. In Europa wird den lieben, schönen weißen Damen der Wunsch nach einem ostindischen Shawl oder kostbaren Modehut als heilloßes, den Mann ruinirendes Lurusbegehren gerügt, während in Port au Prince 25 Shawls aus Madras, ein halbes Hundert Kleider und mehrere Duzende Unterröcke noch nicht hinreichen, dem Herrn Gemahl ein süßes, halbzufriedenes Lächeln von seiner zärtlichen schwarzen Ehehälfte zu verschaffen.

In Bayonne starb vor Kurzem eine alte Jungfer mit Hinterlassung eines großen Vermögens, sie hatte große Furcht vor dem Lebendigen begrabenwerden, und hatte eine testamentarische Verordnung hinterlassen, daß der oder diejenige, welcher oder welche sich dazu verstände, sie während achtundvierzig Stunden nach ihrem Tode unausgesetzt zu kigeln, die Summe von sechs Tausend Francs erhalten sollte. Ein Dienstmädchen wollte sich dieselben verdienen, mußte jedoch nach zehnstündiger Arbeit aufhören, weil sie den Krampf in die Finger bekam. Unter der Bedingung der Theilung des Legats löste eine Freundin sie ab, doch ohne Erfolg für die Verstorbene, welche nicht lebendig gekigelt wurde.

Was ist ein Arzt? Voltaire gab davon folgende Definition: Ein Arzt ist ein unglücklicher Mensch, von dem man verlangt, daß er täglich einige Wunder vollbringen soll; nämlich die Gesundheit mit der Unmäßigkeit in Einklang zu bringen.

Tagesgeschichtliches.

Oesterreich. Man sieht einer wichtigen Erneuerung in der Criminal-Gerichtspflege Oesterreichs binnen Kurzem entgegen, indem solche, bisher von den verschiedenen Domänen ausgeht, durchaus vom Staate übernommen werden soll. — Als eine zweite Reform, die ausgeführt werden soll, nennt man eine Aenderung in dem Penfions-System des Kaiserthums, welches demalen eine ungeheure Staatslast bildet und darum Modifikationen erfordern wird. Namentlich heißt es, daß die Wittven-Penfionen aufhören und Beamten nur gegen Cautionsstellung, wie beim Militär, Heirathsbewilligungen ertheilt werden sollen.

Frankreich. Herr Guizot hat sich, seiner üblen Gesundheitszustände wegen, verlaßt von der Leitung der äußeren Angelegenheiten zurückgezogen. Seine Stelle ist interimistisch dem Grafen Dudalet übertragen worden.

Deutschland. Die Leipziger Messe soll außerordentlich schlecht ausgefallen sein; es waren keine Käufer da, die Fabrikanten, welche verkaufen mußten, um Geld zu haben, litten schwere Verluste. Zum guten Theil wies die Ueberführungen und die Winter noch stierend auf die Handelsverhältnisse, deren Verhängnis sich auf vielen Fabrikten offenbarte, welche einen Theil ihrer Arbeitskräfte außer Thätigkeit setzen mußten. — Am 27. v. M. eröffnete die erste deutsche Schriftstellerversammlung ihre Sitzungen zu Leipzig. Es hatten sich über 100 einsamische wie fremde Schriftsteller eingefunden. — Hannover will vom 1. Mai an die Einfuhr des Getreides aus Braunschw. und Preußen fünfssch höher besteuern, als bisher der Fall gewesen.

Norwegen. Der König hat vor einer Deputation des norwegischen Stortings erklärt, daß derselben Absicht sei, vor dem nächsten Stortings sich krönen zu lassen. Die Krönung der Königin wird zu derselben Zeit Statt finden.

Griechenland. In Athen haben die Gesandten der drei Europäischen Mächte in Betreff der griechischen Schuld übergeben. Sie verlangen die Rückstände vom 2. Sept. 1843. Der Minister Relettis erwiderte: anderthalb Millionen könne der griechische Staat jetzt wohl erschwüngen; aber man möge doch das Land sich erholen lassen; in vier Jahren könne es eine Laß, von welcher es augenblicklich erdrückt würde, mit Leichtigkeit tragen.

Intelligenz-Nachrichten.

Chronik der Stadt Ottmachau.

In der Stadt und den Vorstädten zu Ottmachau wurden vom 23. April bis 9. Mai

g e t a u f t:

Des Hausbesizers Hrn. Aug. Komag S. Bruno Johann; des Schmiedemeisters Herrn Carl Grundel L. Mathilde Franziska; des Webermeisters Herrn Joseph Hüttich S. August.

b e e r d i g t:

Der Wittwer Jos. Jung, 82 J., Entkräftung; der unverehel. Theresia Klein L. Franziska, 11 M., Krämpfe; der pensforierte Invalide Carl Schumann, 66 J., Lungenabschwund; des Kaufmanns Herrn Joh. Michael Thomas L. Agnes; die Auszüglerin Elisabeth Diez, 63 J., Krämpfe; des Schuhmachers gefellens Joseph Mohr L. Anna, 4 M., Krämpfe.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Mittheilung

an die Herrn Schäferei- und Gutsbesitzer!

Die ausgezeichnet nasse Witterung in v. J. hat auf die Gesundheit der Schafe und des Rindviehs eine solche Einwirkung gemacht, daß die Fäule, sowohl unter den Schafen als dem Rindvieh zum Ausbruch gekommen, bereits schon verherend eingerissen, und beim Beginn der Weide noch schrecklicher einreißen wird. Dem Uebelstande entgegen zu arbeiten, ist Pflicht jedes Menschenfreundes, weshalb auch ich mich verpflichtet halte, alle Herrn Gutsbesitzer und Landwirthe auf ein Heilmittel aufmerksam zu machen, das unter billigen Umständen, die unglückselige Krankheit zuverlässig hebt.

Der hiesige Königl. Kreis Thierarzt Herr Zellenberg, hat für die verschiedenen Krankheitszustände der Fäule, sowohl bei den Schafen als dem Rindvieh, ein Heilmittel, das, wie die Erfahrung gelehrt, überall da zuverlässig geholfen, wo es pünktlich nach seiner Vorschrift angewandt ist. Hievon haben mich mehrere Schreiben von Gutsbesitzern als auch die öffentliche Anerkennung in der Königsberger Zeitung v. J. No. 74 überzeugt.

Als Freund jeder guten Sache halte ich mich verpflichtet, meinen vielgeehrten Landsleuten, nahe und ferne, dadurch einen Liebesdienst zu erzeigen, wenn ich ohne jeden Eigennuß die Mittheilung über dieses Heilmittel veranlasse und auch den Debit übernehme, da die Dienstverhältnisse des Herrn Zellenberg zu hemmend entgegentreten, und, soll der Zweck erreicht werden, bei der Anwendung des Heilmittels kein Augenblick zu versäumen ist.

Dies Heilmittel der allgemeinen Oeffentlichkeit zu übergeben, bin ich dem Herrn Zellenberg anrathlich gewesen, wozu er sich mit ganzem Herzen auch bereit erklärt, wenn ihn nicht seine Pflicht und sein Gewissen davon abhielte, denn er stellt den Grundlag auf:

„Dieses Heilmittel sei nur da zuverlässig wirksam, wo es nach den verschiedenen Krankheitsverhältnissen und genau nach seiner Vorschrift bei den kranken Thieren angewandt wird, die Mischung des Heilmittels muß von ihm selbst geschehen, und zwar nach den vorherrschenden Krankheiten, da ohne Berücksichtigung der verschiedenen Krankheitsverhältnisse bei der Zusammenstellung des Mittels der Zweck nicht erreicht werden kann.

Deshalb wird auch noch eine kleine Schrift beigegeben, in welcher außer der Gebrauchsanweisung des Heilmittels, mit Berücksichtigung aller Verhältnisse der Krankheit, die nöthigen Modifikationen der Behandlung, sowie das nöthige diätätische Verhalten auf die vollständigste praktische Weise, angegeben sind.

Es wird nun die Bedingung aufgestellt, wenn das Heilmittel den Zweck ganz erreichen und mit lohnendem Erfolge krönen soll, daß:

1. Dies Heilmittel für den ganzen Viehbestand wenigstens funfzehn Mal angewandt werde, um allen Krankheitsfällen vorzubeugen und sie gänzlich zu heben, die sowohl schon zum Ausbruch gekommen, noch in der Entwicklung begriffen sind und sich ausbilden könnten.

- b, Die Dosen werden auf je 100 Schafe oder 1 Rindvieh nach dem Krankheitsverhältniß gemischt und berechnet, dazu ist erforderlich, daß man in folgender Art über den Krankheitszustand der Thiere, welcher vorherrschend ist, Auskunft gebe, ob:
- c, Wassersucht, (und zwar ob Höhlen oder Herzbeutelwassersucht?)
- d, Egelseuche, bei alten Schafen, oder, ob:
- e, Lungenwürmerseuche, die bei jungen Schafen vorherrschend ist u. in welcher Verbindung solche steht?

Zur genauen Bezeichnung der verschiedenen vorherrschenden Krankheitsfälle, auch um die Bestellung einfacher zu machen, ist am Schlusse eine Bestellungsliste beigebruckt, in solcher wollen die Herren Gutsbesitzer und Landwirthe die vorgezeichneten Bemerkungen machen, die Zahl des Viehbestandes bezeichnen, für welchen das Heilmittel anzuwenden sei, so wie der schnellen Beförderung der Bestellung förderlich sein.

Was endlich die Kosten dieses Heilmittels anbetrifft, so werden solche auf folgende Art berechnet:

- A, Eine Dosis für 100 Schafe zum einmaligen Gebrauche kostet — 3 Sgr. 4 Pf., also zum fünfzehnfachen Gebrauche bei 100 Schafe berechnet 1 Rthlr. 20 Sgr., wonach man den Bedarf für den ganzen Viehbestand berechnen möge.
- B, Eine Quantität von 15 Dosen für ein Rindvieh, schon zum fünfzehnfachen Gebrauch berechnet, 6 Sgr.
- C, wird der Betrag bei Empfangnahme des Heilmittels franco erbeten, so wie Besteller die Zusendungskosten tragen.
- D, Die Heilanleitung wird besonders mit 6 Sgr. bezahlt.

Mit der Bitte die Bestellung genau wie gewünscht in der Bestellungsliste nach dem Ruchrum zu bezeichnen, genau die Stückzahl des Viehbestandes anzugeben, für welche die fünfzehnfachen Dosen anzuwenden sind, gebe ich die Versicherung, daß von mir die Expedition genau nach Vorschrift geschehen soll.

Mohrungen, den 8. April 1845.

C. L. Rautenberg,

Buchhändler und Redacteur des redlichen Preußen.

Bestellungsliste.

Der Herrn Besteller Namen, Stand und Wohnort. (Es wird um recht deutliche Namensunterschrift gebeten.)	Viehbestand		Vorherrschender Chrf. der Krankheit bei den Schafen, ob :			Sonstige Bemerkungen
	Anzahl.		c.	d.	e.	
	Schafe	Rind- vieh	Wasser sucht und welche?	Egel- seuche.	Lungen- seuche bei den Lungen.	

Vorstehende Mittheilung finde ich mich veranlaßt, den Wohlbl. Dominien und den Orts-
Gerichten des Kreises hiermit bekannt zu machen, mit dem Anheimstellen, auf dieses Mittel zu subscribiren,
wenn man demselben Vertrauen schenkt, ohne daß vorläufig ein glücklicher Erfolg dieses Heilmittels als
probat in hiesigem Kreise bekannt ist.

Grottkau, den 10. Mai 1845.

Der Königl. Landrath
v. Ohlen-

Privat-Anzeigen.

Meubles-Anzeige.

Einem verehrungswürdigen hiesigen wie auch auswärtigen Publikum die ergebensie Anzeige, daß mein Meubles- und Spiegel-Magazin jetzt wieder mit allen Sorten Meubles in verschiedenen Holzarten, vorzüglich in Mahagoni u. Kirschbaum, versehen ist. Ich erlaube mir daher hiermit allen sehr geehrten Herrschaften mein Lager von dauerhaft und dem heutigen Geschmack gemäß gearbeiteten Meubles mit der Versicherung zu empfehlen, daß ich nicht nur stets die allertrockensten Hölzer verwende, sondern auch die möglichst billigsten Preise offerire.

Reiße, im Mai 1845.

Friedr. Schmidt, Tischlermeister,

am Ringe im katholischen Mädchen-Schulgebäude

Wolle wird auf hiesiger Stadtwage vom 18. dics. Mts. an für das feststehende Wiegeloß von 2½ Sgr. pro Centner gewogen.

Um recht zahlreichen Zuspruch bittet

Grottkau, den 12. Mai 1845,

C. E. Wittner.

Borussia.

Die Feuer-Versicherungs-Anstalt Borussia in Königsberg in Preußen, mit einem Garantie-Kapital von zwei Million Arthr., versichert zu festen Prämien, ohne den Versicherten die Verpflichtung aufzuerlegen, Nachschüsse zu leisten, von **Drei Silbergroschen pro Hundert**, ar, Gebäude, Schiffe u. Mobilien u. s. w., und gewährt den Versicherten noch folgende Vortheile:

- 1) Wer auf 4 Jahre die Prämie pränumerando bezahlt, hat das 5. Jahr gratis.
- 2) Wer sich verpflichtet, 6 Jahre zu versichern, bezahlt die Prämie jährlich und hat das 7te Jahr frei.
- 3) Wird der Schaden und Verlust von der Gesellschaft vergütet, welcher an den versicherten Gegenständen in Folge eines Brandes, Blitzes oder einer Explosion, selbst ohne zu zünden, entstanden, ist es durch Verbrennen,

durch Beschädigung beim Löschen, Niederreißen, durch erwiesenes nothwendiges Ausräumen, durch Abhandenkommen, oder durch die zur Hemmung des Brandes nöthig gemordene absichtliche Beschädigung oder Vernichtung.

Zur Vermittelung von Versicherungen empfiehlt sich

S. M. Böhm,

in Krieg Zollstraße Nr. 404,

Agent der Borussia.

Bekanntmachung.

In meinem Meubel-Magazin, in meinem Hause auf dem Graben **Nr. 6**, in welchem sich die Königliche Post befindet, sind jederzeit schöne, Meubles von Zuckerkisten, Mahagoni, Kirschbaum- und Birkenholz, wie auch alle Sorten Spiegel mit und ohne Rahmen, und vorräthige Särge verschiedener Art zu haben; verspreche die billigsten Preise und bitte um geneigte Abnahme.

Reiße, im Mai 1845.

Sepalek, Tischlermeister.

200 Maß-Schöpfe.

schwer mit Körnern gemästet, stehen auf dem **Dominio Obendorf** bei Grottkau zum Verkauf.

Bei **Th. Hennings** in Reiße und Frankenstein, so wie bei **H. Handel** in Ober-Stogau ist zu haben:

Dr. Albrecht,

Der Mensch u. sein Geschlecht,

oder Vorkurgen über die Erzeugung des Menschen, über Fortpflanzungstrieb, Befruchtung, Weisheit, Empfängnis, Enthaltsamkeit und eheliche Geheimnisse. — Zur Erzeugung gesunder Kinder und Befestigung der Kräfte u. Gesundheit.

(3te verb. Aufl.) Preis 15 Sgr.